

Arbeitsblatt Kurzfilm

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **28 (1976)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heraus, begleitet sie nach Hause und an den Arbeitsplatz, frägt sie nach den Beweggründen, die sie ins Stadion wallfahren lassen. Es gelingt nur sehr wenigen vor der Kamera, ihr irrationales Handeln durchschaubar zu machen. Die Gründe für den Zug zum Massenmenschen liegen meist im psychischen Bereich: den Alltag vergessen, sich austoben, Spannung erleben, Solidarität in der Menge, Identifikation mit Spitzenleistungen. Der Kommentar eines Fernsehreporters und ein Interview mit Spitzenspieler Jürgen Grabowski sollen mithelfen, das Phänomen des Fussballfiebers besser einzufangen: ihre Beiträge zur Analyse sind bescheiden. Damit bleibt «Fussballfieber» ein Bilderbogen über eine pseudosportliche Massenbewegung. Der Film entgeht zwar der Gefahr, sich in spektakulären Aufnahmen von Spielszenen zu gefallen. Bildrhythmus und Dramaturgie des Ablaufs wirken sachgerecht, durchdacht. Doch nach seiner analytischen Aussagekraft befragt, fehlt dem Film Bundesliga-Niveau. Norbert Ledergerber

ARBEITSBLATT KURZFILM

Hoffnung aus St. Colombe

Dokumentarfilm, farbig, 16 mm, Lichtton, 28 Min.; Regie: Martin Gruff; Kamera: Jürgen Grundmann, Michael Teutsch; Schnitt: Rosmarie Kühl; Produktion: BRD 1974, Tellux, München, im Auftrag des ZDF; Verleih: SELECTA, Fribourg; Preis: Fr. 40.—

Kurzcharakteristik

Der Film berichtet dokumentarisch über den 70jährigen Père Christian, der in Ville Juive, der «Judenstadt» am Rande von Paris, ein Barackenasyl für Aussenseiter und Clochards errichtet hat. Auf zahlreiche Interviewfragen äussert sich der Obdachlosenpfarrer zu theologischen Problemen wie Hoffnung, Glaube, Gnade, Liebe, hl. Geist. Seine undogmatisch-einfachen Antworten skizzieren das Bild einer Kirche, die in unserer Welt Hoffnung sein müsste für die Armen und Ausgebeuteten. Père Christian sieht seinen Sozialeinsatz in unbedenklichem Einklang mit der priesterlichen Spiritualität der täglichen Messe und des Rosenkranzes. «Hoffnung aus St. Colombe» lässt offen, ob der Pfarrer ein kurioser Einzelgänger oder ein Anstifter zur sozialen Revolution ist.

Hinweise zum Inhalt

Père Christian kommt mit seinem Fahrrad in die Barackensiedlung. Er hat Messwein geholt, guten Messwein, wofür er sich fast entschuldigt. Er wird gefragt, was Sünde sei. Er erzählt eine wahre Begebenheit: «Ein Junge von hier geht in die Kapelle, öffnet das Tabernakel, nimmt die Hostien heraus und verteilt sie an die Jungen auf der Strasse. Natürlich billige ich das nicht, das ist klar. Aber Christus ist gross genug, um damit fertig zu werden. Sünde dagegen ist für mich, dass Portugiesen und Araber und auch andere gezwungen sind, weit weg von ihrer Heimat, ihren Frauen und ihren Kindern zu leben. Das ist Sünde für mich».

Ausländische Arbeitnehmer musizieren in einer Barackenwohnung, die ihnen Père Christian zur Verfügung gestellt hat. Ville Juive liegt 10 km südlich von Paris und zählt zum sog. «Roten Gürtel», der von Kommunisten beherrscht wird. Nach dem 2. Weltkrieg hat Père Christian diese Barackensiedlung für Gastarbeiter und Franzo-

sen aufgebaut, die sich in der Grossstadt nicht zurechtfinden. Einige Tausend Menschen haben hier seit dem Krieg Zwischenstation gemacht. Heute wohnen nur noch etwa 40 Gastarbeiter in den Baracken. Zwischen den wachsenden Hochhäusern ist St. Colombe der einzige Ort, wo man wirklich noch Mensch sein kann.

Auf die Frage: «Was ist für Sie Hoffnung?», antwortet Père Christian: «Ich sage Ihnen zunächst einmal, dass ich nie am Menschen verzweifle, weil man ihm irgendwie immer auf die Beine helfen kann». Er illustriert das mit einem Beispiel. Über dieses hinaus geht es ihm aber um die Hoffnung auf eine andere Welt, die nicht so sehr als der entrückte Himmel verstanden werden darf, sondern die Erde muss umgewandelt werden, bevor sie zum Himmel wird. Und wenn es mehr Gerechtigkeit und Liebe hier gibt, dann gibt es auch mehr Hoffnung.

Neben der Kapelle gibt es in St. Colombe eine Synagoge und eine kleine Moschee. In vielfacher Weise erfahren Ausländer hier Hilfe und Unterstützung. Dagegen hat man nichts einzuwenden, aber wenn Père Christian von Solidarität spricht und von einem Generalstreik aller Gastarbeiter in Europa, der die Wirtschaft lahmlegen könnte, dann wird er beschimpft als Lumpenpriester.

Menschen von überallher und mit unterschiedlichen Anliegen kommen zu Père Christian – der Unbekannte aus Ville Juive ebenso wie der Theologe aus der Dritten Welt. Und Père Christian nimmt sich Zeit für jeden. Er möchte sich unterscheiden von den Arbeiterpriestern, die in die Fabriken gehen. Er hat nichts gegen dieses Experiment, aber er möchte selber einen andern Schwerpunkt setzen. Er macht Hausbesuche, feiert täglich mit den Menschen die Messe und möchte Priester sein für die Leute. Es kommen zahlreiche Helfer nach St. Colombe: Ordensschwwestern, Sozialarbeiter, eine deutsche Abiturientin. Sie reden von ihrem praktischen Einsatz und auch davon, dass manche Ideen von Père Christian nicht zu verwirklichen sind.

Nach seinen politischen Vorstellungen über Frankreich befragt, spricht sich Père Christian für einen wahren Sozialismus aus, der bei den Propheten der hl. Schrift und in der Soziallehre der Kirche grundgelegt ist. Revolutionär sein bedeutet für ihn, immer die Bereitschaft haben, mit andern zu teilen. Er kritisiert junge «Revolutionäre», die sich beim Älterwerden rasch etablieren und vom Geld verdorben werden. Echte Revolutionäre behalten das Evangelium von der Liebe und der Gerechtigkeit in ihren Herzen und sind bereit, ihr Leben mit andern zu teilen. So teilt Père Christian sein Leben mit den Armen und Ärmsten, er besucht zum Beispiel regelmässig eine der ältesten psychiatrischen Anstalten Europas. «Freundschaft ist die beste Therapie», sagt Père Christian.

Der Interviewer fragt, was *Gnade* sei. «Für mich ist Gnade zuallererst ein Geschenk Gottes, ein innerer Reichtum, den man persönlich durch sein Leben vermehrt... die Atmosphäre der Gemeinschaft... man muss in einem solchen Klima leben, in dem die Gnade entsteht.» Dazwischen zeigt der Film Bilder vom gemeinsamen, einfachen Mittagmahl.

Liebe ist für Père Christian weder eine Spende noch ein Almosen, das wäre für ihn zu einfach. Liebe ist für ihn Teilen dessen, was man lebt und hat. Er hat zum Beispiel die Spende eines Betriebes zurückgewiesen mit der Bemerkung, er nehme das Geld erst an, wenn die Arbeiter in der Fabrik richtig bezahlt würden. Père Christian will sich die Hände nicht am Unrecht beschmutzen, sondern «andertags die Messe lesen können in aller Klarheit und Einheit». Dann spricht er vom sozialen Kampf, vom internationalen Streik der Gastarbeiter und zugleich von seiner Spiritualität, der Eucharistie, der Kontemplation und vom Rosenkranz. «Der Rosenkranz ist das Gebet der Armen. Ein einfaches Gebet». Darum will er daran festhalten.

Glaube ist für Père Christian: «Ich meine, dass Gott den Glauben gibt, dass der Mensch eine Antwort darauf gibt. Dann geht es darum, an einen Gott, an Jesus Christus zu glauben, und das in den Alltag umzusetzen. Glaube ist eine Überzeugung, die den ganzen Menschen ergreift, in seinem ganzen Wesen.»

Seine Wohnung ist ein Museum, eine Werkstatt gehört dazu, eine Küche und ein kleines Waschbecken, das ihm als «Bad» dient. An den Wänden sind Photos von

Freunden aus fünf Kontinenten. Die Baracken werden bald abgerissen, aber die Photos beweisen, dass der Geist von St. Colombe weiterlebt.

«Was ist Hl. Geist?» – «Wenn man unter den Menschen wirklich gegenwärtig sein will, braucht man diesen Geist. In der Kirche kann man nur Prophet sein, wenn man frei ist, d.h. wenn man das Evangelium Jesu Christi praktiziert. Bürokratie in der Kirche kann nicht prophetisch sein».

Gesichtspunkte zum Gespräch

«*Hoffnung aus St. Colombe*» ist ein Dokumentarfilm, der den Zuschauer mitten in die Bannmeile von Paris führt. Der Film lebt ganz von der Persönlichkeit Père Christians. Sein Verständnis und seine soziale Interpretation des Evangeliums, seine eigenwillige Theologie und seine Ideen für ein sozialistisches Europa im christlichen Sinn geben Anstoss zu vielen Fragen und Überlegungen. Einige seien herausgegriffen:

– Würde Jesus die Bergpredigt heute im Sinne von Père Christian verkünden? – Darf oder soll die Kirche politisch werden durch aktives Eingreifen und Stellungnehmen? – Wie kann die Kirche heute prophetisch sein? – Warum sind Figuren wie Père Christian belächelte Aussenseiter, auch in der Kirche? – Ist unsere Kirche noch unterwegs in Armut, Gerechtigkeit und Liebe oder bereits erstarrt, etabliert und eingeebnet? – Wie verhalten sich Soziallehre und Sozialpraxis der Kirche zueinander? – Priesterbild von Père Christian: Revolutionär, Randfigur, Armeleutepriester, Sozialarbeiter, Phantast? – Ist Père Christian eine Identifikationsfigur für Junge von heute, für Junge, die Priester werden wollen? – Was ist wichtiger: Orthodoxie oder Orthopraxis (Rechtgläubigkeit oder rechtes Handeln)? – Neufassung theologischer Begriffe wie Sünde, Gnade, hl. Geist, Glaube usw. oder bloss Verflachung? – Nachfolge Christi in unseren Tagen/Befreiung und Versöhnung/Reich Gottes in unserer Welt.

Auch kritische Fragen müssen an den Film gestellt werden: – Darf ein Projekt wie dasjenige von St. Colombe das Werk eines Einzelgängers bleiben oder müsste es nicht von professioneller Sozialarbeit begleitet sein? – Ist St. Colombe nach den Erkenntnissen moderner Sozialarbeit konzipiert? – Besteht bei der Darstellung des Films nicht die Gefahr, dass der Zuschauer Père Christian als komischen Kauz belächelt und zur Tagesordnung übergeht? – Ist die Frömmigkeit des Obdachlosenpfarrers und sein Sozialeinsatz kein Widerspruch?

Der Film ist formal kein Kunstwerk. Es geht ihm vor allem darum, die Gestalt und das Werk Père Christians dem Zuschauer nahe zu bringen. Dieses Ziel wird gewiss erreicht, wenn auch der Eindruck stark davon abhängig sein wird, wie sich der Betrachter «treffen» lässt.

Didaktische Leistung

Im Film haben wir ein engagiertes Dokument eines Menschen der Gegenwart, der vom Christentum gelebtes Zeugnis gibt. So oder so wird der Betrachter dazu aufgefordert und herausgefordert, Stellung zu beziehen.

Einsatzmöglichkeiten

Mit Gewinn wird der Dokumentarfilm im Religionsunterricht erst etwa ab dem 7. Schuljahr eingesetzt werden können. Auch bei Schulentlassenen, bei Jugendlichen und Erwachsenen wird «*Hoffnung aus St. Colombe*» eine Diskussion um die oben angeführten Themen provozieren.

Methodische Hinweise

Es gibt eine ganze Reihe von Dokumentarfilmen, die christlich geprägte Persönlichkeiten darstellen (Camilo Torres, Dom Helder Camara, Maximilian Kolbe, der arme

Mann Luther usw.). Dieser Film steht typisch in dieser Reihe und kann auch gezielt in dieser Art eingesetzt werden. Wichtig ist, dass die Diskussion nicht nur um die Person des Pfarrers kreist, sondern ausgeweitet wird auf das grundsätzliche Problem, wie Christen und Kirchen heute prophetisches Zeichen der Hoffnung sein können. Es kann auch eine Katechese über soziale und kirchliche Berufe angeknüpft werden.

Vergleichsmaterial

Paul VI, *Populorum progressio*; K. Rahner und H. Vorgrimmler, *Kleines Konzilskompendium*, Stichwort Hoffnung usw.; Bloch Ernst, *Das Prinzip Hoffnung*; Bergpredigt: Matthäus 5, 3–12; Apostelgesch. 26, 7; Römerbrief, bes. Kap. 5; Hebräerbrief 6, 18 ff.; Tonbild: «Menschenrechte», Impulsstudio, KDL-Verleih, Zürich; Kurzfilme: Dom Helder Camara, *Helder Camara: Gebet für die Linke*, Maximilian Kolbe, Camilo Torres (alle SELECTA), *Hunger nach Gerechtigkeit (ZOOM)*; Spielfilm: «Evangelium nach Matthäus» von P. P. Pasolini, 3. Teil (SELECTA). Gustav Zimmermann

TV/RADIO-KRITISCH

Badezimmer, Schlaftabletten und Gevatter Tod

Die Telearena-Sendung zum Thema Sterbehilfe am Deutschschweizer Fernsehen vom 18. Februar

Im grossen und ganzen entsprach die am 18. Februar aus der Taufe gehobene Telearena-Sendung der ursprünglichen Konzeption, die Max Peter Ammann für diese neue Art der Präsentation von Fernsehspielen entwickelt hatte: Zu einem aktuellen Thema wurde ein Auftragsstück geschrieben, dessen Live-Ausstrahlung vor geladenen Gästen stattfand, die den Fortgang der Handlung ständig mit Fragen und Statements unterbrechen konnten. Ein Moderator leitete die Gespräche und ein «Spielverderber» heizte die Stimmung an. Am unbestreitbaren und wohlverdienten Erfolg dieser Premiere, aber auch an ihren Unausgewogenheiten und Schwächen werden die künftigen Telearena-Produktionen zweifellos gemessen werden.

Die Voraussetzungen für ein Gelingen lagen diesmal sehr günstig: Als Thema hatte man die «Sterbehilfe» gewählt, die seit dem «Fall Haemmerli» immer noch die Gemüter bewegt; Autor des 50minütigen Auftragswerks war Walter Matthias Diggelmann, der eine unübertreffliche «Massarbeit» geliefert hatte: ein Spiel, das ohne Schaden nach jeder Szene unterbrochen werden konnte und das keine hohen künstlerischen Ansprüche stellt, dafür aber von jedermann verstanden wurde und den nötigen Diskussionsstoff lieferte. Als agiler und versierter «Spielverderber» betätigte sich Professor Peter Noll, während die schwierige Aufgabe, eine Diskussion mit 165 geladenen Gästen zu moderieren, dem Radiomann Hans-Ulrich Indermaur übertragen wurde, der dieses Amt vorläufig behalten wird. Auch die sechs unter der Regie von Yvan Dalain eingesetzten Interpreten (Wolfgang Schwarz, Miriam Spoerri, Roswita Schilling, Horst Mendroch, Horst-Christian Beckmann und Charlotte Joss) «spielten mit», das heisst sie liessen sich durch die zahlreichen Unterbrechungen nicht beirren, gaben sich aber andererseits auch bewusst keine Mühe, «theatralische» Wirkungen zu erzielen: Sie vergassen nie, dass ihre Aufgabe lediglich darin bestand, das für die Diskussion notwendige Material zu liefern. Fast bedauert man ein wenig, dass diese Gruppe nicht als eine Art «Ensemble» für künftige Telearena-Sendungen beibehalten wird.